Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 23

Artikel: Drei Dorfskizzen

Autor: Kaiser, Isabelle

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638258

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

königlicher Abkunft in ihrer Ruhe stören, so äußert sich der Widerstand.

Wenn wir bedenken, daß die Pariser Modedamen bei den Pferderennen in Roben, die Herrchen in Kravatten à la Tutanchamon paradieren, daß eine Kinogesellschaft die Funde filmt, daß sich Zeitungen monopolhafte Veröffentlichungsrechte für erste sensationelle Berichte und Abbildungen gesichert haben, kurz, daß neben den forschenden wissenschaftlichen Zielen ganz gewöhnliche Geldmacherei modernster Art („business") sich an die Grabstätte und seine Ergebnisse heranmacht, so möchten wir fast mit den ägyptischen Nationalisten ausrufen: „Laßt die Toten in Ruhe!"

Sensation und Geldmacherei aus kunstgewerblichen Diebstählen werden Launen der Mode sein, die wieder vergehen. Wir sind Menschen einer anderen Kultur und uns entspricht darum eine andere Kunst, die wir nicht mit derjenigen dreier vergangener Jahrtausende verquicken können — die Laune der Mode wird verschwinden, wie sie gekommen ist.

Was aber die Wissenschaft gewonnen hat, wird zum Menschheitsgut werden. Und darum müssen wir den Fortgang der Arbeiten am Grabe Tutanchamons wünschen, trotz aller unerfreulicher Nebenerscheinungen.

Drei Dorfskizzen.

Von Isabelle Kaiser.

I. Sie muß sterben...

Sie hieß eigentlich Aloisia Amstad, aber man kannte sie hierzulande nur unter dem Namen der Hundlimatter Wisi. —

„Sie muß sterben!" sagten die Leute wehleidig, wie ich vor ihr Häuschen trat. Herbeigeeiltes Volk stand schwatzend davor. Der nahe Tod zieht viel lebendige Neugier an.

„Jerelis! jerelis," jammerten die Weiber, „es ist Matthei am letzten mit ihr. Der Doktor sagt, es gäbe noch ein paar Krämpf, und dann ist's aus. Sie hat's auf der Lunge... zuerst hat sie lange „Differenze" (die Influenza) gehabt. Der Pfarrhelfer hat sie soeben verwahrt. In Gott's Namen! Wir müssen alle daran glauben... Oben wird's besser sein. Da wird man seine Ruhe haben..."

Ich stand verschüchtert abseits mit meiner Gabe. Ich kam zu spät an und schämte mich: was sollte eine irdische Aufmerksamkeit gegenüber des Todes letzte Ehre?

Ich wollte still weggehen, da war alle Hilfe vergeblich. Ich kannte die Sterbende nicht. Man hatte mir gesagt, sie leide Not. Nun sollten alle ihre Wünsche auf die gründlichste Weise gestillt sein. Es widerstrebte mir, mich an ein fremdes Totenbett zu drängen.

Aber die Nachbarinnen bestanden darauf: ich solle doch hinaufgehen, es würde das Wisi freuen. Da folgte ich.

Im Hausflur ertönte das Schluchzen der erwachsenen Töchter, die mit vorgehaltener Schürze, mit stummer Gebärde nach der Tür der Sterbenden wiesen. Ich trat allein in eine ärmliche Kammer. Da lag ein sechszigjähriges Weib mit ihren vom Rosenkranz umschlungenen Händen auf einem rot und weiß gewürfelten Kissen demütig und gottergeben, und erwartete den letzten Gast wie einen unwillkommenen Besuch aus der Großstadt.

Sie schien über sein nahes Kommen eine große Trauer zu empfinden, denn ihre Züge hatten den Ausdruck einer hilflosen Verzagtheit. Man sah deutlich, daß sie sich dem Tod ausgeliefert wußte. Sie dachte nur noch an Sterben und Verfall. Dieser Glaube erzeugte gleichsam die Zeichen des Todes in ihrem Blut und sie trug sie sichtbarlich auf ihren Zügen, weil der Gedanke daran seit Tagen ihre Seele beherrschte. Dieser Schein täuschte die Menschen, konnte sogar schließlich einen Arzt irreführen. Sie verzehrte sich langsam an der Gewißheit, sterben zu „müssen". Seitdem Gott im letzten Sakrament über ihre Schwelle geschritten war, glaubte sie in ihrer Einfalt, daß die Ewigkeit allein würdig war, ihm auf dem Fuße zu folgen. Nachdem das heilige Oel ihre Lippen benetzt hatte, durfte kein irdisches Brot mehr ihren Mund entweihen. Und sie betete mit hungerndem Magen und wartete, daß der Tod sie sättige.

Vorerst erkannte ich nicht diesen Zustand, der ihre Krankheit so sehr verschlimmerte, daß die Auflösung der körperlichen Kräfte nahe schien, weil der seelische Mut schon längst versagt hatte. Ich empfand nur eine große Scheu, alles, was ich tun könnte, schien mir so erbärmlich klein angesichts der Majestät des Todes. Ich stammelte die üblichen Trostesworte, erkannte aber bald, daß hier andere Saiten angeschlagen werden mußten, wenn aus diesem todgeweihten Menschen noch etwas lebendig erklingen sollte. Sie hörte kaum zu, trotzdem mein unerwarteter Besuch sie sichtlich aus dem tiefen Moor der Verzagtheit, in das sie willenlos versank, leise heraushob. Ich änderte den Ton und sprach zu ihr, wie man gesunde frohe Menschen unterhält, die sich des morgenden Tages erfreuen und noch lachen können.

Ich sprach von der Sonne, die draußen ihren goldenen Schleier über Tal und Berge verschwenderisch ausbreitete, über den Lanzig (Lenz), der die Bäume ihrer kleinen Wiese bräutlich schmückte, und die dem Segen des Herbstes entgegenblüten, von den Herden des Herchemigi, die heute mit klingenden Schellen nach Tristeln auf die Weide gezogen waren, vom Holi! ho! dia hu! der Buben jauchzend begrüßt, von der schäumenden Suifi, die nun in allen Sennhütten im Kessel brodelte und so herrlich schmeckte wie ein tauschwerer Strauß von Beegenze, Majoran und Fenchel, von der neuen Kirchenorgel, die das Gloria Dei so wunderschön hinausjubelte, daß die Gebete darob Flügel bekamen und mit den Tönen aufwärts strebten.

Während ich so lachend sprach, rückte das Wiseli langsam und unwillkürlich auf ihrem Lager, und saß bald aufrecht, und der Blick ihrer Augen flog frei zu mir auf. Ein blasser Widerschein der Sonne, die sie nicht mehr zu sehen hoffte, huschte darin, und die Erinnerung an den roten Glanz der Alexanderäpfel ihres Gartens zauberte einen rosigen Schein auf ihre welken Wangen. Die Sehnsucht nach den Bergen glomm empor wie ein verspätetes Hirtenfeuer auf verlassener Alm, und die Eßlust nach dem weißschäumenden Gericht der Nidwaldner Aelpler öffnete ihre Lippen nach Kinderart. Wie ich von der Kirche sprach, da faltete sie die Hände, und ein vertrauensvoller Blick flog zum Gekreuzigten, der seine Arme hilfreich über das Bett der Kranken ausbreitete. Der Herr über Tod und Leben würde ihr doch vielleicht noch eine Gnadenfrist gewähren.

Da ich sie weich gestimmt für die Hoffnung sah, fing ich von ihren Kindern zu sprechen an. Sind es doch die Bande, die ein Mutterherz am festesten ans Dasein knüpfen.

„Sie haben einen Sohn?"

Ihr Auge strahlte, als sie an seine gesunde Jugendkraft dachte: „Ja, der Valentin... er ist nach Merika (Amerika) in Sankt-Lovis... aber ich seh' ihn wohl nicht mehr, es ist zu weit..."

„In Saint-Louis!" rief ich, da ist jetzt große Weltausstellung, und ein guter Arbeiter kann sich da leicht ein schönes Stück Geld verdienen. Der Valentin kommt vielleicht reich heim... er wäre der erste nicht... und da baut er ein hübsches Heimeli für sein Mutterli... Alle Nidwaldner kehren von Amerika wieder heim."

Sie lächelte über die Möglichkeit einer vergoldeten Rückkehr ihres Sohnes. „Meinen Sie?" sagte sie strahlend, und sie spann einen heimlichen Traum weiter.

„Und Ihre Töchter? Sind sie nicht alle verheiratet?"

„Doch, doch, bis ans Mareii, das bei mir ist... D'Agnes hat ein Bub des Büttelers vom Einigholz geheiratet... sie hat's gut. Und d'Cresenz hat den Lielibach-

sepp zum Mann, ein rechter Bursch... und sie haben schon zwei Gofen... herzige Mugerli, aber wahre Muttertitti."

Da fragte ich nach ihren Wünschen. Denn gänzlich wunschlos sind nur die Glücklichen und die Abgeschiedenen, und diese Frau klebte noch an der Erdscholle mit vielen Fasern.

„Hätten Sie Lust nach Fleisch?" Hierzulande bedeutet Fleisch eine Feiertagsspeise für arme Leute, etwa wie Ostereier für Kinder.

Der warme freie Aufflug des Blickes sagte mir mehr als Worte, daß meine Frage einen wunden Punkt getroffen hatte.

„O! ja, Fleisch möchte ich schon!"

„Vielleicht ein gutes Glas Wein dazu?"

„O! ja, Wein möchte ich schon!"

Je weiter ich frug und Schokolade, Birnenbrot, Früchte aus dem Süden, alle Lockspeisen der Kranken, aufzählte, immer klang die Antwort gleich gierig: „O! ja, das möchte ich schon!"

Und dabei dieser zwiefach nach Leben und nach Speise hungernde Blick.

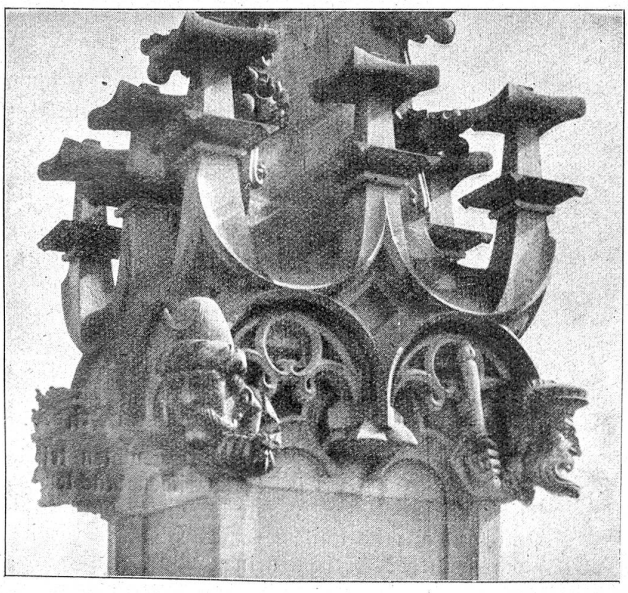
Ich fing an, die wahre Krankheit meiner Sterbenden zu erkennen und wagte endlich, die mitgebrachten Gaben auf der Decke auszubreiten.

Sie lachte wie ein Schulkind am Sankt Niklaustag. Und dieses Lachen, das die Auferstehung der Freude kündete, klang wie das Brechen einer Kette. Das Leben hätte ausrufen können: „Sie ist wieder unser!"

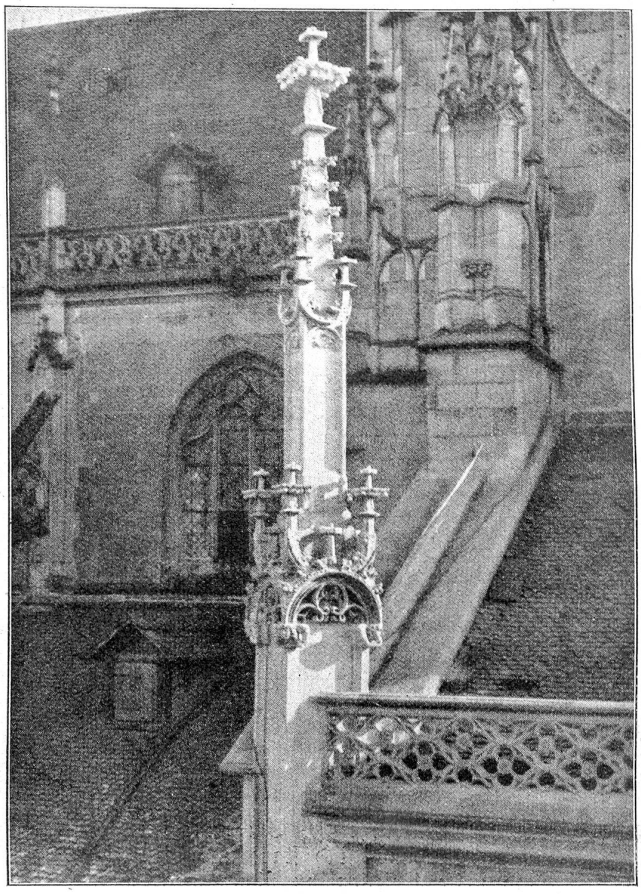
Von dieser Minute an hoffte ich, daß wir sie noch retten könnten. (Fortsetzung folgt.)

Die neuen Türmchen des Berner Münster.

Was beim Berner Münster besonders auffällt, ist die Pietät, mit der die alten Kunstschätze zu erhalten getrachtet werden, und die Sorgfalt, die in die Ersetzung verwitternder Bestandteile gelegt wird. In letzter Zeit sind mehrere neue Fialen erstanden, die an die Stelle der alten, aus weichem Gestein erstellten treten mußten. Sie zeigen, mit welch hoher Vollendung die Münsterbauhütte unter ihrem Baumeister, Architekt Indermühle, arbeitet und wie vollkommen ihre Werkleute es verstehen, die gegebenen Pläne in die Wirklichkeit umzusetzen. Besonderes Interesse erwecken die figürlichen Bildhauerarbeiten, die Peter Heusch schuf. Im war es nicht darum zu tun, eine gedankenlose Nachahmung zu schaffen, sondern bei aller Wahrung des Stiles und der Denkweise der Gotik die moderne Gedankenwelt —



Krönung einer Fiale ob der östlichen Turmkapelle.



Fiale ob der nördlichen Turmkapelle.

und Auffassung hineinzubringen. Einige Fialen bestehen aus nichts anderem als gotischen Ornamenten, die eine schöne Vielfältigkeit aufweisen und sich in dem Steinmaterial, das hiezu gewählt wurde, sehr schön ausnehmen. Andere Türmchen tragen durch Bildwerk, das den Sockel ziert und eine Art Konsolen bildet, aus dem sich der schlanke Turm entwickelt, ein besonderes Gepräge. Bei dem einen der Türmchen griff der Künstler auf ein altes Motiv zurück, das den aus dem Mittelalter stammenden Gerechtigkeitsbrunnen in der Gerechtigkeitsgasse ziert: auf die Darstellung der vier Mächte des Mittelalters, den Kaiser, den Sultan, den Papst und den Schultheißen von Bern. Das Münstertürmchen variert diese Gesichter und das Beiwerk etwas, wodurch ein Vergleich mit der Auffassung des mittelalterlichen Künstlers umso interessanter wird. Ebenfalls ein mittelalterliches Motiv, das aber ebenso alt ist wie die Menschheit und überhaupt erst mit ihr selber aussterben wird, variert eine weitere Fiale: die Eitelkeit, den Geiz, die Unkeuschheit und die Schlemmerei. Aber gleich wie der mittelalterliche Künstler scheinen auch die Künstler der Moderne der Auffassung zu sein, daß nur eine Frauensperson die menschlichste aller Fehler, die Eitelkeit, personifizieren kann! Das dritte Türmchen hat im Volksmund bereits den Namen: Kriegsturm erhalten, denn die Köpfe, die es zieren, stellen dar: den Tod, das Elend, die Armut und die Dummheit. Bemerkenswert ist der Realismus, der in diesen Gesichtern herrscht und ihnen ein besonderes künstlerisches Gepräge verleiht. Noch ein anderes Türmchen erinnert an den Krieg: die vier uns umgebenden Mächte, Frankreich, Deutschland, Italien und Oesterreich sind auf ihm durch Soldatenköpfe dargestellt. Die Figuren der Münstertürmchen sind von unten mit bloßem Auge sichtlich. In ihrer Gesamtheit fügen sich die Türme sehr schön dem gewaltigen Bauwerk, als das das Berner Münster auch in der Kunstgeschichte gilt, ein. H. C.